Die Zersetzung des eigenen Körpers

Eine Gedächtnislesung für Jürgen Fuchs in Jena

Noch einmal kehrte Jürgen Fuchs zurück an jenen Ort, den er sein kleines Zuhause nannte: die Universität Jena. Hier war er umgegangen in „brauner Cordjacke aus der Berufsbekleidung, ein Student, schlecht als Arbeiter verkleidet, der Gedichte schrieb". Seine Diplomarbeit hatte er 1975 dort bereits verteidigt, als sich bei ihm „anarchistisch-trotzkistische Tendenzen" und seine Freundschaft zu Biermann und Havemann herausstellten. So fand er sich im „Direktorat für Erziehung und Ausbildung" wieder, wo ihm die Sekretärin mit „kaltem, kessen Blick" mitteilte, daß er seinen Studienausweis abgeben müsse, „der kommt zu den Papieren".

An diese Vergangenheit, an Stasi-Verhöre, Haft und Abschiebung in den Westen konnte sich Fuchs noch gut erinnern, als er zurückkehrte in sein „kleines, bis vor kurzem abgeschnittenes Zuhause", das ihm den Hörsaal 24 öffnete für eine Poetik-Vorlesung, die er mit Paul Celans „Todesfuge" begann. Das war vor sechs Jahren, im Hörsaal blieben die hinteren Reihen leer. Als jetzt im gleichen Raum die „Gedächtnislesung" für den in der vergangenen Woche gestorbenen Schriftsteller stattfinden sollte, reichten die Plätze nicht. Man mußte umziehen in die Aula. Vom Band lief die „Todesfuge".

Über „Poesie und Zersetzung" hatte er 1993 gesprochen, der Untertitel seiner Vorlesung lautete: „Zersetzung war keine Randerscheinung, meine Damen und Herren". Mit 48 Jahren erlag Fuchs einem Krebsleiden, wie zuvor auch Rudolf Bahro und der Liedermacher Gerulf Pannach. Fotos von einer Röntgenkanone, die im Geraer Stasi-Gefängnis stand, sowie eine MfS-Studie, in der die Möglichkeit der „Schädigung durch Beibringen radioaktiver Stoffe" dargestellt ist, haben unterdessen den Verdacht nahegelegt, daß „Zersetzung" mehr war als eine psychologische Waffe des SED-Sicherheitsapparates. Einer der ersten Lesenden, die in Jena Texte von Fuchs vortrugen, sagte dann auch gleich, daß „höchstwahrscheinlich" während der Stasi-Untersuchungshaft der frühe Tod des Schriftstellers verursacht worden sei. Für den Maler Frank Rub, der 1983 in Gera inhaftiert war, ist das mehr als wahrscheinlich. Er hat bei der Berliner Generalstaatsanwaltschaft Anzeige erstattet wegen Mordes an Jürgen Fuchs. Die Stimme wollte Rub kaum gehorchen, als er erzählte, wie er danach das Fax eines Freundes erhielt, der ihm mitteilte, das wäre der falsche Weg, und er von anderer Seite hörte, im Sinne der Familie sei der Medienrummel nicht. Eine Nichte von Jürgen Fuchs, die nach Rub sprach, versicherte ihm, daß es sehr wohl im Interesse der Angehörigen sei, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Und auch das Publikum erlöste Rub von seinen Zweifeln. Als er, halb fragend, feststellte, daß es doch wichtig sei aufzudecken, „welche Methoden der Stalinismus für seine Gegner hatte", regten sich zum ersten Mal die Hände der Zuhörer. Nur durch Beifall konnten sie bekunden, daß auch sie nicht gewillt seien, in den Chor der Verharmloser einzustimmen, der die DDR in zunehmenden Maße freundlich besingt. Fuchs hatte das die „Lobby der Täter, Schönredner und Beschwichtiger" genannt, als er 1993 seine Jenaer Vorlesung hielt. Er war sich sicher gewesen, daß solche Verklärungen scheitern müßten: „aber – wir verlieren Zeit dabei".

Als unerbittlicher Wahrheitssucher erschien Fuchs in den Erinnerungen, „hochintelligent, sympathisch, aber unduldsam", wie der Germanist Edwin Kratschmer in seinem Tagebuch festhielt, nachdem der Zwanzigjährige ihn in Saalfeld besucht hatte. „Da bereitet sich ein junger Dichter vor", hatte Kratschmer notiert, doch nach dem 3. FDJ-Poetenseminar von 1972: „F. verläßt enttäuscht und vorzeitig Schwerin". Eines der wenigen Gedichte, die vom jungen Dichter in der DDR veröffentlicht wurden, sang Axel Reitel zur Gitarre: „Scheinwerfer". Wie er erzählte, hing es bei ihm am Gewürzregal, als ihn die Stasi verhaftete – Kommentar der Genossen: „Ach, sind Sie auch so einer, der aus einer Mücke einen Elefanten macht?" Sich nicht an die Spielregeln zu halten, habe sie von Fuchs gelernt, sagte die ehemalige Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld, die sich nicht an die Spielregeln hielt, als sie 1996 die „Bündnisgrünen" verließ und in die CDU eintrat. Es flossen auch Tränen, und eine Weggefährtin trat neben das schwarzgerahmte Bild des toten Freundes und sagte: „Neben einem Heiligen kann man nicht stehen. Wir können nie das tun, was er getan hat". Da kündigte sich für einen Moment lang ein Märtyrer an. In Bitterkeit und Melancholie endete der Abend. Die Freunde, aus deren Mündern Fuchs noch einmal gesprochen hatte, saßen dann noch im „Roten Hirsch" beisammen. Vielleicht kamen dort auch die anderen Erinnerungen auf, die Jürgen Fuchs nicht vergessen hatte zu erwähnen, als er 1993 dem Jenaer Publikum versicherte: „Es war auch leicht, verstehen Sie, es machte Spaß".

SIEGFRIED STADLER